



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Δ.: Zur inneren Wiedergewinnung Elsaß-Lothringens.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und Morden erst spät am Nachmittag sein Ende fand!? Leyva selbst leitete den Ausfall von einer Tragbahre aus und wurde auf dieser verwundet. Gegen 5000 Schweizer und Franzosen waren schon im Strome und auf der Flucht umgekommen, als die Spanier und Frundsberg's Knechte das französische Lager erreichten, wo ihnen Leyva's Truppen nur wenig Beute übrig gelassen. *) Gefättigt von Blutvergießen verkündeten sie jetzt „guten Krieg“, und es ist ein schöner Zug deutschen Sinnes, den der schweizer Geschichtsschreiber Stettler aufbewahrt hat, daß die Knechte Frundsberg's den besiegten Eidgenossen „ein entzündetes Feuerlein natürlicher Zuneigung blicken ließen“, d. h. ihnen landsmannschaftlich Frieden und Lebenszusicherung zuschrieten. In den Liedern von der Schlacht von Pavia haben sie ihnen freilich auch manches Hohnwort nachgerufen, das nicht eben säuberlich klingt, doch gewiß recht von Herzen kam:

Schweizer, du sch . . . st ein dreck auf d'nas
 und fünfzehn in knebelparte;
 ich mein, wir haben dich bar bezalt
 zu Pavia im tiergarten!
 du sprichst, ich berüm mich eigener schand,
 das ist warlich erlogen.
 du hast den Franzos verloren leut und land
 pist schendlich von im geflochen!

Aber auch dies Lied endet bescheiden und versöhnlich mit dem Ausruf
 Allein Got die er!

Bur innern Wiedergewinnung Elsaß-Lothringens.

Aus dem Elsaß. Anfang Juli.

Elsaß-Lothringen ist dem deutschen Reich einverleibt mit Gewalt und wider den Willen seiner Bewohner. Darüber hat man sich in Deutschland im Ernst niemals Täuschungen hingeeben. Und auch das hat man von Anfang an eingesehen, daß der politische Proceß, der die „innere Wiedergewinnung“ herbeiführen wird, nach Lage der Dinge nur langsam vorwärtsgehen kann. Es ist deshalb auch im Grunde eine unnütze Mühe, sich den etwaigen Gang dieses Proceßes vor Augen zu malen und annähernd auszurechnen, von welchem Zeitpunkt an er als gewonnen betrachtet werden

*) Frundsberg's Schlachtbericht. (Formayr: Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. 1850.)

darf. Gleichwohl wird es erlaubt sein, dies zu thun, wenn nur eine derartige Vorausbeschreibung künftiger innerer politischer Entwicklungen nicht im Gewande der Unfehlbarkeit auftritt, sondern sich damit bescheidet, lediglich auf die bloße Wahrscheinlichkeit ihrer Anschauung Gewicht zu legen. Stützt sie sich dabei noch auf eine den Zeitgenossen bekannte geschichtliche Analogie, wie wir es in den folgenden Zeilen thun wollen, so wird man ihr zum wenigsten nicht absprechen, einigermassen anregend gewirkt zu haben.

Der Schreiber dieser Zeilen ist Süddeutscher, ja noch mehr, seine Wiege stand unter dem Scepter der Wittelsbacher, das sich ja gerade über denjenigen Theil Süddeutschlands erstreckt, der von jeher, und aus Gründen, die nicht bloß in der Dynastie zu suchen sind, der Einigung Deutschlands unter Preußen am sprödesten gegenüberstand. Es bedurfte der Erschütterung des Jahres 1870 und des Zusammenwirkens außerordentlicher Ursachen, um Baiern wenigstens so weit zu bringen, als wir es jetzt haben, und mindestens eine Generation muß dort noch aussterben, ehe der Reichsgedanke wahrhaftig in Fleisch und Blut des gesammten Volkslebens übergegangen ist. Aber was ist denn so Außerordentliches geschehen, daß ein derartiges Sicheingewöhnen in neue Verhältnisse nöthig ist? War Baiern nicht auch vor 1870 und 1866 deutsches Land und hat man nicht auch dort das „deutsche Lied“ und den deutschen „Schützen- und Turnerbruder“ gefeiert, so gut wie im übrigen Deutschland? Was soll also die Analogie mit dem Elsaß, auf die das Ganze hinaus will, die Analogie mit einem Lande, das seit zweihundert Jahren auch von dem „politischen Begriff“ Deutschland getrennt war und, wenn es in Festpatriotismus machte, doch nur der „belle France“ gedachte als seiner zweiten und wahren Mutter?

Dieser Einwand erschreckt uns nicht. Unsere Analogie sitzt tiefer, ist aber darum nicht weniger wahr. Wir finden sie darin: Süddeutschland überhaupt und Baiern ganz besonders befanden sich vor 1866—70 unter einer Fremdherrschaft ohne es zu wissen, ähnlich wie das Elsaß; nur daß diese Fremdherrschaft dort Oesterreich, und hier Frankreich hieß.

Man versetzte sich im Geist in die Zeit zurück, da die deutsche Frage noch flüchtig und namentlich die „preussische Spitze“ in Süddeutschland ein Dogma war, das zu bekennen einigen Muth, ja — gestehen wir es nur — auch einige Selbstüberwindung erforderte. Die wenigen Vertreter des „Kleindeutschthums“ hatten damals im Süden nicht nur die von mannigfachen, namentlich religiösen Abneigungen beeinflusste „Volksseele“, nicht nur die Phrasen der „reinen“ Demokratie und das blühende Blauweißschwarzgelbthum am Hof, im Heer, bei den Beamten, sondern auch etwas im eignen Herzen gegen sich. Sie waren Kleindeutsch aus politischer Vernunft, in Folge einer Gedankenoperation, die ihnen das Ergebniß geliefert hatte, daß nur Preußen

die deutsche Frage lösen könne; aber ihr Gemüth war süddeutsch geblieben und im Grunde dem eigenartig „preußischen Wesen“ ebenso abgeneigt, als von der österreichischen „Gemüthlichkeit“ angezogen. Ebendeshalb traf sie auch kein Vorwurf ihrer Gegner empfindlicher als der, daß es doch geradezu schändlich sei, die braven, lebenswürdigen Deutschösterreicher von der deutschen Einheit ausschließen und sie zu „Schmerzenskindern“ machen zu wollen. Und während dem gegenüber die „Bettelpreußen“ — das war der Ehrentitel der süddeutschen Preußenfreunde — aufs eifrigste betonten, daß man ja die Deutschösterreicher ganz gern mit „ins Reich“ hereinließe, wenn man sie nur nicht in der Gesellschaft der Magyaren, Kroaten zc. sähe, umfaßte im Gegentheil die große Masse des süddeutschen Volks das „Siebenzigmillionenreich“ und besonders die zwanzig Millionen, die davon nicht deutsch redeten, mit schwärmerischer Inbrunst. Ich selbst erinnere mich, als halberwachsener Jüngling im Jahr 1859, als das Corps Clam Gallas durch Baiern und Tirol nach Italien fuhr, auf einer fränkischen Eisenbahnstation einen ungarischen Grenadier mit hellen Thränen der Rührung als „Bruder meiniges“ umarmt zu haben! Elf Jahre später habe ich auf derselben Station vielen braven brandenburgischen Jungen, die „nach Paris“ fuhren, die Hand gedrückt — „tempora mutantur et nos mutamur in illis!“ — Aber wir sind noch nicht so weit, wir weilen im Geiste noch in der Vergangenheit vor 1866.

Der österreichische Einfluß in Süddeutschland und namentlich in Baiern war damals ungeheuer. Wäre Max II. in den Händen der Jesuiten gewesen, so würde Baiern geradezu eine österreichische Provinz geworden sein. Das Alte „Lieber bairisch sterben, als österreichisch verderben“ war längst zur Mythe geworden. Man sagte dafür eher: „Lieber österreichisch sterben, als preußisch verderben“, und als man dann 1866 wirklich österreichisch nicht zwar starb, aber verdarb, da ging durch tausend bairische Herzen ein tiefer Schmerz, als hätte die Vorsehung einen Frevel begangen, und erst allmählich brach sich die Erkenntniß Bahn, daß man von einer Art Fremdherrschaft, die man unbewußt getragen, befreit worden sei. Dieser Proceß wurde durch die Begeisterung des Jahres 1870 beschleunigt, und wenn er heute hier und dort rückläufige Bewegungen zu machen scheint, so ist das lediglich dem Ultramontanismus zuzuschreiben, der das Siebenzigmillionenreich nicht vergessen kann, in welchem ihm das Staatsrunder zugefallen wäre. Gleichwohl wird Niemand im Ernste behaupten, daß die Steine, welche die Wegelagerer der Kurie und die Heckenreiter des Particularismus dem Reichswagen in den Weg werfen, auch wirklich im Stande sein werden, denselben wesentlich aufzuhalten oder gar umzuwerfen. Gerade ihr Geschrei, daß Baiern jetzt „preußische Provinz“ geworden sei und daß der bairische Landtag fortan nichts besseres thun könne, als die „preußische Provincialordnung“ zu studiren — wie Ehren-

Donau-Zeitung meint —, gerade dieses Halbspott-Halbzorneschrei der „Patrioten“ ist der beste Beweis, daß die „Fremdherrschaft“, auf die sie ihre Hoffnung gesetzt hatten, unwiderruflich gebrochen ist. Ein so klar und deutlich zu Ende geführter geschichtlicher Proceß, wie die Einigung Deutschlands unter Preußen, zieht die Vernunft, sodann die Gewohnheit und schließlich die Anhänglichkeit auch der großen Massen unwiderstehlich nach sich. Man braucht nicht gerade „christogermanisch“ zu sein, um in dem, was wir erlebt haben, eine providentielle Entwicklung zu erblicken und die Ausrede des Ultramontanismus, daß das Alles Teufelswerk sei, muß vor dem Bestande des Geschehenen zuletzt verstummen oder dem Fluche der Lächerlichkeit anheimfallen.

Ziehen wir nun im Folgenden eine Art Parallele zwischen diesen Stimmungen und Verhältnissen in Süddeutschland vor 1866 — 70, sammt ihren Nachwirkungen und den Stimmungen und Verhältnissen im Elsaß und einigen Gegenden Lothringens — nach 1870, so liegt auf der Hand, daß von einer völligen Gleichheit nicht die Rede sein kann. Das braucht uns aber nicht abzuhalten, jene Analogie, von der wir sprachen, aufzufinden und aus ihr Hoffnung für eine uns günstige Entwicklung der „Volksseele“ auch in den neuen Reichsprovinzen zu schöpfen.

Zunächst und im Allgemeinen sagen wir: Was für die Süddeutschen Oesterreich, war für die Elsässer Frankreich. Daß die letzteren nicht auch das „großdeutsche“ Ideal der deutschen Einheit anbeteten, thut nichts zur Sache. Das tertium comparationis für uns liegt nur darin, daß beide, Süddeutsche wie Elsässer eine Fremdherrschaft ertrugen, gleichsam ohne es zu wissen, oder sich schlecht dabei zu befinden, daß beide durch außerordentliche Ereignisse aus der süßen Gewohnheit des Daseins aufgeschreckt und in eine Lage versetzt wurden, wo sie ihre alten Anschauungen aufgeben und ihr Herz dem Kopf unterordnen müssen, um zuletzt durch die Ueberzeugung des Verstandes auch wieder den Weg zum Herzen zu finden.

Was die Süddeutschen, besonders die Baiern an Oesterreich band, war, abgesehen von der Stammesverwandtschaft mit den dortigen Deutschen, in erster Linie die Religion. Dasselbe war und ist im Elsaß Frankreich gegenüber der Fall. Der gesammte katholische Klerus ist französisch gesinnt, denn Frankreich ist die älteste Tochter der Kirche und Deutschland, wenigstens das jetzige, der natürliche Gegner des Romanismus. Stände Oestreich an seiner Spitze, hätte Benedek bei Wörth und Sedan gesiegt, das „katholische“ Elsaß würde ohne große Schmerzen zu seinen deutschen Stammverwandten zurückgekehrt sein. Ja, die Million elsäß-lothringischer Katholiken hätte sich mit dem Siebenzigmillionenreich in majorem dei gloriam vielleicht sogar freudig vereinigt. So aber stehen sie Preußen-Deutschland genau so abgeneigt, ja

feindselig gegenüber, wie seiner Zeit das „katholische“ Süddeutschland dem deutschen, dem preussischen Norden.

Was die Elsäßer ferner an Frankreich band und bindet, ist die „französische Liebenswürdigkeit“. Sehen wir von der mangelnden Stammesverwandtschaft ab, so liegt auch hier eine Ähnlichkeit mit den süddeutschen Sympathien für Oesterreich vor. Der Preuße war dem Süddeutschen gleichsam die persönliche Unliebenswürdigkeit, ein steifes, zugeknöpftes, manchmal anmaßendes und leider auch — wie man widerwillig zugab — vielfach überlegenes Geschöpf. Wie ganz anders der Oesterreicher! Welch gutmüthiger, treuherziger, offener, beweglicher Geselle, man mußte ihn „gern haben“! Verstand er nicht Deutsch, d. h. war er Tscheche, Ungar oder sonst etwas, so trug er doch wenigstens den weißen Rock, und ein ungarischer Grenadier war ein tausendmal schöneres Menschenkind als der Sohn der Mark mit Pickelhaube und „Tulpenhosen“! Gerade so hängt der Elsäßer an den Franzosen. Ist doch der einzelne Franzose in der That ein liebenswürdiger Mensch, so sehr man auch in Deutschland vielfach geneigt ist, die ganze Nation nach den Pariser Gamins zu beurtheilen oder über den Cassagnac'schen Leisten zu schlagen. Je schwerfälliger und vierschrötiger im Allgemeinen gerade die Natur des alemannischen Stammes ist, um so liebens- und nachahmungsvoller erscheint ihm das leichte gefällige Wesen der „Welschen“, die er bei allem Gefühl der Fremdartigkeit immer noch gleichsam als Angehörige einer höheren und besseren Rasse betrachtet. Eine französische Uniform vollends wäre noch heute die größte Augenweide für tausend elsässische Augen, selbst wenn der schwärzeste Turko Algeriens darin stäke! Es würden sich unter Umständen sogar „Damen“ bereit finden, ihm ähnliche Huldigungen darzubringen, wie anno 59 in Baiern gar manchem „gebräunten“ Grenzer des Corps Clam Gallas erwiesen wurden!

Es giebt aber im Elsaß nicht bloß Ultramontane oder blind in Frankreich verlebte Leute, sondern auch „Republikaner“ in allen Schattirungen, vom selbstverständlichen Liberalen an bis zum fortgeschrittenen Radicalen, der von den vereinigten Staaten Europas träumt. Und auch sie alle hängen an der Brust Frankreichs, die eben je nach dem Geschmack ihrer Kinder und Adoptivsäuglinge sowohl die „Milch frommer ultramontaner Denkart“, als „gährend Drachengift“ revolutionärer Ideen, und zwar beides in unverfälschter Güte, zu bieten vermag. Dies war nun bei Oesterreich, was die letzteren anlangt, allerdings nur wenig der Fall. Der habsburgische Staat ist immer viel mehr das klassische Land der Reaction, als der Revolution gewesen. Aber nichtdestoweniger hat die süddeutsche Demokratie der alten Schule, deren schäbige Reste wir noch heute in der sogenannten „Volkspartei“ bewundern, von jeher einen inneren Zug des Herzens zu Oesterreich gespürt. Einmal fand sie dort, wenigstens in den Städten, eine nicht unbeträchtliche radicale Partei, wie sie

überall im Gegensatz zum herrschenden Ultramontanismus entsteht, und dann schien ihr das Großdeuschthum mit seinen föderativen Gedanken jedenfalls eine bessere Grundlage der zukünftigen deutschen Föderativrepublik zu sein, als der kleindeutsche Bundesstaat mit dem monarchischen preußischen Staat und Volk an der Spitze. Auch ihr war deshalb der Spruch: „Lieber österreichisch sterben, als preußisch verderben“ d. h. lieber für die Freiheit und Einheit Deutschlands nichts erlangen, als in Folge „der preußischen Spitze“ auf die Parteiideale verzichten müssen, aus der Seele geredet.

Kurz, wenn man sich die Zustände in Deutschland vor 1866 ungeschminkt vergegenwärtigt, so wird man sagen müssen, daß für eine friedliche organische Entwicklung des Kleindeuschthums die Aktien noch äußerst niedrig standen und daß ohne das revolutionäre Eingreifen der Jahre 1866—70 das Wann der Lösung der deutschen Frage durchaus unbestimmbar gewesen wäre.

Daraus folgt nun, wie es scheint, daß heute im Elsaß die Lage ähnlich ist, wie damals in Süddeutschland, daß im „Reichslande“ Preußen-Deutschland den Katholicismus, die Demokratie, und die ganze Volksstimmung gegen sich hat, die nämlichen Feinde also, die Preußen allein früher in Süddeutschland hatte, nur daß sie sich hier blau-weiß-roth anstatt schwarzgelb drapiren.

Aber wir halten diesen Schluß nicht für richtig. Er ist beides, zu optimistisch und zu pessimistisch, je nachdem man ihn ansieht. Zu optimistisch: denn wo ist denn in Elsaß-Lothringen eine deutsch-nationale Partei, die doch in Süddeutschland vorhanden war? Die disjecta membra entschiedener elsässischer Deutschfreunde, einige Dichter, Schriftsteller, protestantische Pfarrer, oder die junge, aber auch noch höchst unklare „elsässische“ Partei sind doch erst sehr schwache Ansätze einer Entwicklung in deutschnationaler Richtung. Höhnend könnte uns ein Franzose oder Herr Sonnemann zurufen: „Wenn Ihr im Elsaß, ganz abgesehen davon, daß französische Sympathieen denn doch einen Grad schlimmer sind, als österreichische, wenn Ihr im Elsaß schon so weit wärt, wie Süddeutschland für Euch vor 1866 war, so könntet ihr allerdings Victoria blasen. So aber müßt Ihr noch lange warten, ehe ihr nur „Nationvereiner“ bekommt. Ja, ihr werdet sie nie bekommen!“

Darauf entgegnen wir nun wieder: „Gemach! Ihr hättet vollständig Recht, wenn Elsaß-Lothringen noch französisch wäre, gerade wie Cure Macht, ihr Demokraten etc., noch gänzlich ungebrochen sein würde, wenn 1866 nicht gekommen wäre. 1870 war aber für Elsaß-Lothringen etwas Ähnliches wie 1866 für Euch, und der auf religiösem Gebiet verwerfliche Satz: „cujus regio, ejus religio“ hat eben cum grano salis auf politische Umwälzungen angewandt, eine unbestreitbare Wahrheit. Darum ist der obige Schluß, auch pessimistisch betrachtet, unrichtig. Er bedarf eines Zusatzes, um die wirkliche Sachlage abzuspiegeln. Was er sagt, daß nämlich Preußen-Deutschland in

Elfaß-Lothringen gegenwärtig ganz ähnliche Widersacher habe, wie vor 1866 Preußen allein in Süddeutschland hatte, ist an sich ja zutreffend, und auch das ist richtig, daß französische Sympathieen schwerer zu überwinden sind als österreichische; aber andererseits leuchtet auch ein, daß beides durch den bereits erlangten Besitz des Landes nahezu aufgewogen wird. Die Lage der Dinge in Elfaß-Lothringen ist daher ähnlich, wie sie in Süddeutschland gewesen wäre, wenn Preußen 1866 oder noch früher nach einem glücklichen Feldzug die süddeutschen Fürsten abgesetzt und ihre Länder sich einverleibt hätte. Es würde das einerseits zwar die preußenfeindlichen Elemente daselbst für den Anfang namhaft verstärkt, andererseits aber auch naturgemäß einen unaufhaltsamen Verschmelzungsproceß herbeigeführt haben. Darum sprechen auch die Franzosen und ihre Freunde in Elfaß-Lothringen freilich in ganz anderem Sinn, als sie wollen, eine Wahrheit aus, wenn sie so gerne die „annektirten“ Hannoveraner u. als ihre „Leidensgefährten“ bezeichnen. Die einmal vollbrachte Thatsache der Einverleibung eines durch Natur und Sprache zum nationalen Staat gehörigen Stammes zieht trotz allen Widerstrebens künstlich großgezogener antinationaler Sympathieen zulezt unwiderstehlich auch die Herzen nach sich, ohne daß ein Wunder nöthig wäre, um den Saulus zum Paulus zu machen.

So sind auch die Elfaß-Lothringer gezwungen, mit uns in Gemeinschaft zu treten. Ihre Isolirung wird von Jahr zu Jahr unhaltbarer und schwächer. Ihre Kinder werden in den Schulen deutsch erzogen, ihre Söhne tragen des deutschen Kaisers Rock; das flache Land, die niederen Klassen in den Städten, die noch nicht verwälscht sind, werden das Gefühl, daß die Deutschen Fremde seien, mehr und mehr verlieren und die höheren Stände zulezt nur die Wahl haben, entweder in der sie umgebenden „germanischen“ Fluth unter zu gehen oder eine Art Insulanerleben zu führen, ein Leben der Fremde in der eigenen Heimath, ihr Volk nicht mehr verstehend und von ihm nicht mehr verstanden, ein Leben, das eben deshalb zu unausbleiblichem Sterben, ohne Hoffnung der Auferstehung, verurtheilt wäre! —

Das ist der Proceß, der sich, von den französisch redenden Theilen des Reichslands abgesehen, ohne Zweifel vollziehen wird. Freilich wird er länger dauern, als er in Hannover u. gedauert hat und in Süddeutschland im Fall einer gewaltsamen Einverleibung gedauert hätte. Aber vollziehen wird er sich, und je nachdem sich die Dinge in Frankreich gestalten, vielleicht sogar rascher, als es jetzt den Anschein hat. Eine bonapartistische Restauration z. B. würde uns hier um mindestens zehn Jahre vorwärts bringen.

Ja selbst das räumen wir offen ein, daß vielleicht dem 1866, das gleichsam Elfaß-Lothringen im Jahr 1870 an sich erlebt hat, noch ein besonderes 1870 fehlt, um diesen Proceß zu beschleunigen. Wie Süddeutschland in der

Begeisterung des Kriegs gegen Frankreich den Groll über den „Bruderkrieg“ von 1866 vergessen hat und jubelnd in das „kleindeutsche“ und doch so große neue deutsche Reich eingezogen ist, ähnlich würde Elsaß-Lothringen durch eine nochmalige Besiegung Frankreichs auch innerlich rascher und durchgreifender für Deutschland gewonnen werden. Es selbst freilich stände in diesem Krieg in dem uns günstigsten Fall nur mit getheilten Sympathieen da, aber was für Süddeutschland 1870 die Begeisterung that, würde bei ihm nach entschiedener Sache die politische Vernunft thun, da dann die Vereinigung mit Deutschland auch dem optimistischen Freunde Frankreichs als durchaus unwiderwärtlich gelten müßte. Oft möchte man darum auch wirklich in verdrossenen Stunden, wenn man vergißt, daß die Weltgeschichte nicht für uns Eintagsfliegen malt, oft möchte man darum auch wünschen, daß die „revanche“ bald käme, und sich an den Vogesen den Kopf zerschellte; denn es ist zu klar, daß alsdann ein zweites Mal Elsaß-Lothringen der Siegespreis wäre d. h. der bereits vollzogenen äußeren Eroberung würde alsdann rascher als sonst auch die innere folgen. Aber nöthig zur Erreichung dieses Ziels sind doch die Schrecken eines neuen Krieges Gottlob! nicht. Wie die heute noch centrifugalen Elemente in Süddeutschland und anderwärts naturgemäß zum Absterben und Aussterben prädestinirt sind, gerade so tragen die in der Negation gegen Preußen-Deutschland ihnen verbundenen reichsfeindlichen Massen Elsaß-Lothringens bereits den Todeskeim in sich. Ohne Zweifel wird das Reichsland zuletzt von allen deutschen Stammgruppen und Staatenbildungen ganz und rückhaltlos in dem Reichsgedanken aufgehen; aber wir können bei dem Charakter gerade seiner Bewohner uns auch der Hoffnung hingeben, daß sich alsdann das Wort an ihnen bewähren wird: „Die Letzten werden die Ersten sein.“ Und es ist erfreulich, daß der Weg zu diesem Ziel nicht unbedingt noch einmal durch blutige Schlachtfelder führen muß.

A.

Italienische Briefe.

III.

Ich berichte diesmal weder über einen berühmten Namen noch über eine Erscheinung, welche besonderes Aufsehen erregt hätte, sondern über ein fast anonymes Buch, welches soeben in Mailand erschienen, und welches nach meiner Meinung besonderer Beachtung werth ist; es sind dies die „Saggi di
Grenzboten III. 1874. 15